

[Texte]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **183 (1904)**

PDF erstellt am: **22.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374317>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

in die rechte Seite, daß das Blut stromweise herausfloß. Sie wurde in's Spital nach Brüssel gebracht, wo die Aerzte erstaunt ihr Geschlecht entdeckten. Später zur vollständigen Heilung nach Paris ins Hôtel Dieu spedirt, beehrten die beiden Kaiser von Oesterreich und Rußland und der König von Preußen, die alle Zimmer im Spital besahen, auch mich mit ihrem Besuche. Ihre Majestäten mußten aber schon unterrichtet sein, was hier für ein Patient liege. Als sie ein paar Augenblicke mich und meine an der Bettstelle hängende Uniform angesehen hatten, gingen sie stillschweigend wieder weg und der Kaiser von Rußland gab mir mit der Hand ein Zeichen seiner gnädigen Theilnahme. Am folgenden Tage beschenkte man mich mit 300 Rubel in Gold und 25 verpatschirten Flaschen Ungarwein, ein Balsal, das mir vortreflich zu statten kam.

Von hier ab hatte die nun 54 jährige Frau, welche von ihren Wunden genas, ein trauriges Schicksal. Ohne Einkünfte und Vermögen, da eine Forderung von 136,000 Franken, die sie an die kaiserliche Regierung hatte, werthlos geworden war, reiste sie in den folgenden fünf Jahren zum Theil mit Unterstützung von Landleuten oder von Mitgliedern der bonapartistischen Familie, die sie alle gut kannte, in der ganzen Welt herum, um die Kinder zu finden, die ihr aus so vielen Schlachten noch übrig geblieben waren, ohne irgendwo eine dauernde Ruhestätte finden zu können. Sie entschloß sich schließlich, einen Sohn zu besuchen, der mit König Josef von Spanien nach Amerika gegangen war. Als sie aber in New-Orleans angekommen war, starb derselbe daselbst mittellos. Zwei andere Söhne waren unter den wenigen Begleitern des Kaisers nach St. Helena. Sie erhielt von der englischen Regierung nicht die Erlaubnis, dieselben dort aufzusuchen. Alle ihre Kinder, die sie im Laufe der Feldzüge in allen möglichen Ländern geboren und fast sämtlich zu Offizieren oder Offiziersfrauen erzogen hatte, waren gefallen oder verschollen.

Am Schlusse der Lebensbeschreibung erzählt sie hierüber: „Meine Leser werden wahrscheinlich fragen, ob ich denn meine Kinder alle immer bei mir gehabt habe. Nein! Ich behielt immer das jüngste bei mir, die andern waren bei guten Freunden, gewöhnlich Schweizerfamilien, verköstet und sowie ein neues kam, brachten wir das vorige wieder in's Depot und so ging's fort.“ Von den 21 Kindern, worunter drei Paar Zwillinge, erreichten 9 Söhne den Offiziersgrad, der jüngste schon in seinem elften Jahre. Dieser und noch ein anderer fielen, wie wir gesehen haben, mit dem Vater bei Waterloo, zwei bei Marengo, einer in Spanien, einer im Treffen bei Toulouse 1815. Ein anderer ging nach Amerika und starb daselbst und zwei begaben sich mit Napoleon nach St. Helena, seit welcher Zeit sie verschollen. Die drei erwachsenen Töchter heiratheten, die eine den Generaladjutanten Müret, der bei Marengo fiel, die zweite den General Perrier, der bei Leipzig blieb, die dritte den Sekretär des Generals Mouton. Die übrigen Kinder starben im zarten Alter.

Das stark wechselnde Klima Amerikas war ihrer Gesundheit nicht zuträglich. Sie wurde krank und sehnte sich zurück nach dem Lande ihrer thatenreichen Vergangenheit. Mit Hülfe des Prinzen Josef Bonaparte langte sie auf einem französischenkauffahrtschiff, über England, nachdem sie das Schlachtfeld von Waterloo besucht, in ihrer Heimat wieder

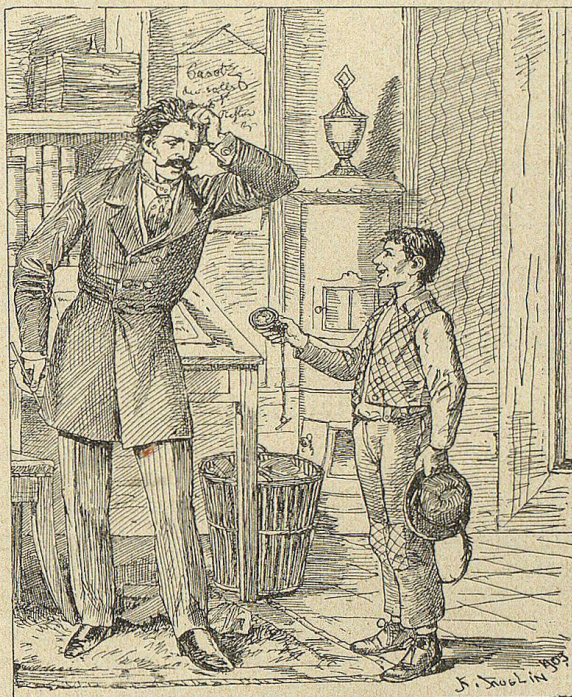
an, wo sie alte Verwandte und Bekannte zu finden hoffte. Sie fand eine Unterkunft im alten Spital, einem Altersasyl Zürichs, und ist daselbst am 25. Juni 1853, über 92 Jahre alt, geistig und körperlich noch ziemlich rüstig, gestorben.

Viele Leute in Zürich erinnern sich jetzt noch der alten Frau mit der großen weißen altfranzösischen Haube, auf der langen Bank vor dem Spital sitzend, den Zusäßen, bei denen sie in hoher Achtung stand, ihre Erlebnisse erzählend.

Die gütige Natur hat dieser wackern Soldatenfrau keine Rosen auf den Lebenspfad gestreut, aber die göttliche Vorsehung beglückte sie mit einem seltenen hohen Alter zum Danke für ihre unerschütterliche Herzenstreue und Anhänglichkeit an ihren heißgeliebten Mann und ihren einstigen Wohlthäter, den großen Kaiser von Frankreich. Ihr gebührt der Nachruf:

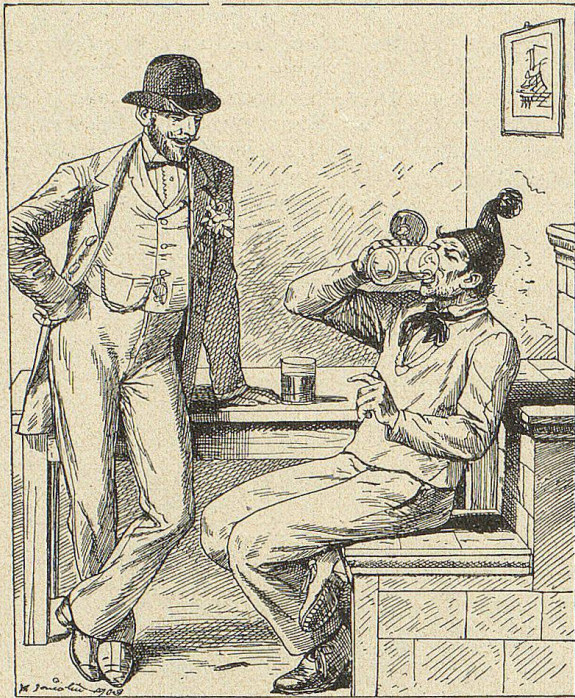
Als Treu' und Glauben sich aus dieser Welt verloren
Hat sie des Weibes Herz zu ihrem Sitz erkoren.

Unverfroren.



Ein 14 jähriger Knabe wurde angeklagt, eine goldene Taschenuhr gestohlen zu haben. Die Sache kommt vor Gericht und der Bube versichert seinem Vertheidiger unter Thränen und Bethuerungen, daß er unschuldig sei. Der Advokat glaubte endlich auch an die Schuldlosigkeit des Burschen und vertheidigte ihn bei der Gerichtsverhandlung mit solcher Ueberzeugung, daß der junge Angeklagte freigesprochen wurde. Am andern Morgen kommt das Burschen zu seinem Fürsprech, bedankt sich, zieht dann eine schöne goldene Uhr aus der Tasche und fragt: „Herr Afrikaat, daar i si jez trääge?“

Genau befolgt.



Herr: „Michel, warum drückst du immer die Augen zu beim Trinken?“ — Michel: „Weil der Doktor gesagt hat, ich solle nicht so oft in's Glas schauen!“

Ein Italienerbrief.

Ein Italiener im Kanton Uri schrieb an seine Frau zu Hause nachstehenden Brief: „Cara Maria! I vergessa italtenisch parlare. Musele Dir scriva im tüütschi sproch a gogemäßig langwyliga storia. Muese i Waser-Röhre-Leitig inalegga im Porderbüehli. Grosse Logg in Boda ia magga. Solamenti fünfi Fratelli italiane, aber schaffa wie bseffa. Aber, die Andere Svizzeri suule Goge, sufe sempre Moscht, Bino, Birra und Schnaps, fressa Gaggla volla Moorscht, Guttlabelz, allora Boda onna ligga, schnarga, flosa, Polizia go mit Carabinieri onde allisamme in Logg ina stegga. Aber noi Italiani, hoz Sagramento, semmer allisamme gueti Gärli nünzte sägä, aber schaffa, Dregg uf biggle, Wassere suufe, Polenta fressa. Niente Snaps! Jui Daifl! Moorn i go i de Predi ischt Fyrtig: „Maria uf Farra“, unde spöter „Sant Petro unde sine Camerata.“ I schicka Geld. Addio adorata! Sempro dine liebe Maa.

Jacobo ino Gurtneffen Cantone Uri.“

Eichhorn und Apotheker.

Zuoberst an der Spitalgasse zu Bern war in den Dreißigerjahren eine Apotheke. Kommt da eines Tages ein Guggisbergermettel mit einem Rezept für Mittel, es müsse darauf warten. Auf einem Stuhl sitzend sieht es einem Eichhorn zu, das in einem Häuschen eingesperrt ist und recht emsig die Trülle nebenan dreht; so etwas hatte es noch nie gesehen. Fünfzehn Jahre später kommt es wieder in die gleiche Apotheke, um Arzneimittel zu verlangen. Ein langer Gehülfe mit langen rothen Haaren, rothem Schnauz und spitzem Rinnbärtchen fragt es nach seinem Begehre. — Sie erstaunt, schlägt die Hände zusammen und bricht in die Worte aus: „Wie hest du nadisch g'wachsen.“ — „Ja kennen Sie mich denn?“ fragte der Apotheker. — „He bist du nid dä, wo vor füzähe Jahre da bist Lehrbueb gsi und Bölli dräht hest ime-n-e Hüsi inne?“ Nach einigem Besinnen erinnerte sich der inzwischen herzugekommene Prinzipal, in der That vor fünfzehn Jahren wohl ein Eichhörnchen, aber keinen Lehrjungen gehabt zu haben.

Eine schwierige Sache.

A.: Aber lieber Freund, wo haben Sie denn so lange gesteckt? — B.: „Ja sehen S', das war böse; ich wäre bald an Blutvergiftung gestorben, denn mich hatte ein giftiges Insekt gestochen.“ — A.: „Aber wissen Sie denn nicht, daß man derartige Wunden sogleich ausfangen soll?“ — B.: „Das schon; aber das Vieh hatte sich g'rad auf die Nase gesetzt!“

